

EXIL-KULTUREN

BAND 2

Anne Benteler

Sprache im Exil

Mehrsprachigkeit und Übersetzung
als literarische Verfahren
bei Hilde Domin, Mascha Kaléko und
Werner Lansburgh



J.B. METZLER

Exil-Kulturen

Band 2

Reihe herausgegeben von

Doerte Bischoff, Hamburg, Deutschland

Wissenschaftlicher Beirat

Bettina Bannasch, Augsburg, Deutschland

Johannes Evelein, Hartford, USA

Alfrun Kliems, Berlin, Deutschland

Mona Körte, Bielefeld, Deutschland

Primus-Heinz Kucher, Klagenfurt, Österreich

Paul Michael Lützeler, Saint Louis, USA

In dieser Reihe erscheinen Monographien und Sammelbände zur aktuellen Exil-Forschung.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/16327>

Anne Benteler

Sprache im Exil

Mehrsprachigkeit und Übersetzung als
literarische Verfahren bei Hilde Domin,
Mascha Kaléko und Werner Lansburgh



J.B. METZLER

Danksagung

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um meine Dissertation, die ich im Dezember 2017 an der Universität Hamburg eingereicht habe. Das Promotionsprojekt wurde durch Promotionsstipendien der Landesgraduierendenförderung Hamburg und des Doktorandenkolleg Geisteswissenschaften der Universität Hamburg ermöglicht. Für die Beihilfe zur Drucklegung danke ich der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung Hamburg. Darüber hinaus gilt mein Dank allen Personen, die mich in der Zeit der Bearbeitung unterstützt haben.

Allen voran möchte ich Prof. Dr. Doerte Bischoff für die Betreuung meines Promotionsprojektes danken. Ihre inspirierende Lehr- und Forschungstätigkeit haben mich zur Promotion motiviert und zur Wahl meines Themas im Bereich der Exilforschung geführt. Mit ihrer wissenschaftlichen Expertise hat sie mein Projekt inhaltlich weitergebracht, sich bei Bewerbungen für Stipendien für mich eingesetzt, zu Tagungsbesuchen angeregt und Publikationen ermöglicht. Prof. Dr. Claudia Benthien danke ich für die mehrjährige Betreuung, viele hilfreiche Anregungen und die Erstellung des Zweitgutachtens. Doerte Bischoff und Claudia Benthien haben mit ihrem persönlichen Engagement maßgeblich zum Gelingen meines Forschungsvorhabens beigetragen.

Meinen Kolleg*innen an der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle in Hamburg danke ich für die gute Zusammenarbeit und den bereichernden fachlichen Austausch. Den Mitgliedern des Forschungskolloquiums „Literaturwissenschaft und Kulturtheorie“ bin ich für das Lesen zahlreicher Kapitel und konstruktives Feedback dankbar. Für die wichtige moralische Unterstützung, das großartige professionelle Lektorat und die bleibende Freundschaft danke ich ganz besonders meinen Doktorschwestern Sandra Narloch, Sonja Dickow und Carla Swiderski.

Meinen Eltern Ulrich und Ursula Benteler sowie meinem Bruder Jan Benteler danke ich für den familiären Rückhalt. Meinem Partner Jan-Niklas Luckow und meinen Freund*innen danke ich für ihr Verständnis, ihre liebevolle Ermutigung in schwierigen Phasen und für ihre ergreifende Mitfreude über meinen Abschluss.

Hamburg
April 2019

Anne Benteler

Inhaltsverzeichnis

1	Vom „Sprach-Problem“ im Exil zu mehrsprachigen Textphänomenen: Einführung in die Thematik und Vorgehen der Arbeit	1
2	„Lost and found in translation“: Forschung und Kontexte zu Übersetzung im Exil ab 1933	13
2.1	Walter A. Berendsohns Exilliteraturforschung über Landes- und Sprachgrenzen hinaus	17
2.1.1	<i>Die humanistische Front</i> : „Was der Index translationum verrät!“	19
2.1.2	Nelly Sachs als Übersetzerin schwedischer Lyrik.	28
2.1.3	Heinrich Heine: „über die Grenzen der Muttersprache hinaus in die Weltliteratur“	30
2.1.4	Übersetzung, Weltliteratur und die Aktualität von Berendsohns Forschungsperspektiven	34
2.2	Essays Exilierter zu Übersetzung zwischen „Verlust“ und „Bereicherung“	36
2.3	Vom Schriftsteller zum Übersetzer im Exil am Beispiel von Rudolf Frank	43
2.4	Exil und Selbstübersetzung am Beispiel von Georges-Arthur Goldschmidt.	53
2.5	Übersetzungen schreiben – Sprachliche und kulturelle Übersetzungen als ästhetisches Mittel in Exiltexten	62
3	Sprachphilosophische und kulturwissenschaftliche Übersetzungstheorien im Kontext von Exil	65
3.1	„Einbürgern“, „Verdeutschen“ oder „Verfremden“? Das ethische Potenzial von Übersetzung	66
3.1.1	Vorgeschichte: Die Entstehung von Übersetzungstheorie aus der Praxis	70
3.1.2	Zwischen Nationalbewusstsein und Internationalität im Übersetzungsdiskurs um 1800	75

3.1.2.1	Konzepte von Sprache und Übersetzung in der deutschen Frühromantik: Verändernde Übersetzung	75
3.1.2.2	Verfremdendes Übersetzen und vom „Verpflanzen ganzer Litteraturen“ bei Friedrich Schlegel	79
3.1.2.3	Weltliteratur und Übersetzung seit Johann Wolfgang von Goethe	82
3.2	Übersetzung und Exil 1: Walter Benjamins <i>Die Aufgabe des Übersetzers</i>	88
3.2.1	Das Verhältnis der Sprachen zueinander	91
3.2.2	Übersetzung als Exil?	93
3.2.3	Übersetzungen als dynamische Wandlungen des Originals	97
3.2.4	Exiltexte lesen vor dem Hintergrund von Benjamins Übersetzungstheorie?	99
3.3	Übersetzung und Exil 2: Vilém Flussers mehrsprachige „Bodenlosigkeit“	101
3.3.1	Mehrsprachiges und (selbst)übersetzendes Schreiben als kritischer Reflexionsprozess	104
3.3.2	Bodenlosigkeit im Exil.	111
3.3.3	Übersetzung als sprachliche Bodenlosigkeit	115
3.3.4	Flussers Übersetzungsdenken als Zugang zu Exilliteratur?	119
3.4	Übersetzungstheorie in den Kulturwissenschaften	121
3.4.1	Entwicklung der Übersetzungswissenschaft als eigenständige Disziplin	122
3.4.2	<i>Translational turn</i> : Übersetzung als kulturwissenschaftliches Paradigma	125
3.4.3	Postkoloniale Theorie und kulturelle Übersetzung	128
3.4.4	Transkulturalität als Resultat kultureller Übersetzungsprozesse	133
3.4.5	Möglichkeiten und Grenzen von „Übersetzung“ als kultur- und literaturwissenschaftliche Analysekategorie	136
4	Linguistische Mehrsprachigkeitsforschung und Analysekategorien für mehrsprachige Literatur	141
4.1	Muttersprache oder Erstsprache?	146
4.2	Mehrsprachigkeit: Praktiken und Konzepte	155
4.2.1	Funktionen von Code-Switching	161
4.2.2	Sprachmischungen und Transferprozesse im Sprachkontakt	166

4.2.3	<i>Language crossing</i> : Kann man eine Sprache besitzen?	169
4.2.4	<i>Translanguaging</i> : Warum eignet sich ein Konzept von Translingualität besonders für die Literaturwissenschaft?	172
5	Schreiben im Bewusstsein anderer Sprachen: Einflüsse durch Mehrsprachigkeit und Übersetzung bei Hilde Domin	177
5.1	Stand der Domin-Forschung	179
5.1.1	Die (deutsche) Sprache als Heimat	182
5.1.2	Zur Bedeutung von Mehrsprachigkeit und Übersetzung	185
5.2	<i>Leben als Sprachodyssee</i> – Darstellungen von Sprache und Übersetzung im Exil in den autobiografischen Texten	189
5.2.1	„von Sprache zu Sprache gewandert“ – Mehrsprachigkeit und Spracherwerb im Exil	192
5.2.2	„ich jonglierte Texte aus vielen Sprachen in viele Sprachen“ – Übersetzungs-Akrobatik	200
5.2.3	„Um Abstand zu bekommen“ – Mehrsprachigkeit und (Selbst-)Übersetzung als Vorbereitung für die „Geburt“ als Schriftstellerin	203
5.3	Hilde Domin als Literaturübersetzerin und Kulturvermittlerin	213
5.4	„Meine Worte sind Vögel / mit Wurzeln“ – Lyrische Sprachbilder zwischen Verwurzelung und Translingualität	220
5.5	Brüchige Konstellationen von Heimat und Sprache im Roman <i>Das zweite Paradies</i>	227
5.6	Fazit: <i>Gegen Einengung des Sprachzuhauses</i> – Paradoxe Spannung zwischen Muttersprache und Mehrsprachigkeit	234
6	Mehrsprachige Sprachsatire: Nachahmung gesprochener Fremdsprache und dynamische Kulturenkonstellationen bei Mascha Kaléko	237
6.1	Stand der Kaléko-Forschung	239
6.1.1	Zentrale Forschungsthemen	242
6.1.2	Bisherige Forschungsansätze und -positionen zum Thema Mehrsprachigkeit	244
6.2	Lyrische Experimente zwischen Sprachen	248
6.2.1	„ <i>lengvitsch</i> “ mit Akzent – Nachahmung gesprochener Fremdsprache	249
6.2.2	Verloren zwischen den Sprachen? – Textinterne Übersetzungen als semantische Differenzmarker	255
6.3	„Hier werden alle Sprachen gesprochen und gebrochen“ – Mehrsprachige New Yorker Gesellschaftsminiaturen	258

6.3.1	Lyrische Amerika-Porträts	258
6.3.2	„You’ve got a charming accent“ – <i>Hundertzwanzig Minuten</i> „ <i>Minute-Man</i> “	267
6.3.3	„ein melting pot im ‚melting pot‘“ – Beschreibung von Gentrifizierung und Dekonstruktion kultureller ‚Originale‘ im Künstlerviertel „Greenwich Village“	269
6.3.4	Jüdisches Leben und „Delancey-Vernacular“ in der „Lower Eastside“	275
6.4	„Dazu noch ein bißchen Englisch, das Ganze gut schütteln“ – Translinguales Schreiben in <i>Wendriner in Manhattan</i>	279
6.4.1	Die Wendriner-Geschichten von Kurt Tucholsky	279
6.4.2	Kalékos Wendriner in „Njujork“	281
6.5	Fazit: Konsequentes Durchkreuzen einer monolingualen Norm von Literatursprache	285
7	Mehrsprachige Sprachlosigkeit und übersetzendes Erzählen bei Werner Lansburgh	287
7.1	Werner Lansburgh: Texte und Projekte	288
7.1.1	(Sprach-)biografisches sowie literarische und nicht literarische Buchprojekte	290
7.1.2	Textkorpus für die Analyse	297
7.1.2.1	Prosa-Miniaturen aus dem Exil in den Erzählbänden <i>J</i> und <i>Strandgut Europa</i>	297
7.1.2.2	Der Roman <i>Schloß Buchenwald</i>	299
7.1.2.3	Der Liebesbrief- und Sprachlernroman <i>Dear Doosie</i> und seine Folgeromane	301
7.1.2.4	Die Autobiografie <i>Feuer kann man nicht verbrennen</i>	303
7.2	Konzeptionen von (Mutter-)Sprache und Exil zwischen Sprachverlust, Sprachlosigkeit und Wiedergewinn	304
7.2.1	Vertreibung aus dem Sprachraum als Sprachenteignung und Potenzverlust.	304
7.2.2	Im Exil, aber kein Exilautor: Das „Vakuum“ der Sprachlosigkeit in „Land X“	308
7.2.3	„Seit dreißigtausend Jahren ...“: Wiederbegegnung mit der deutschen Sprache	313
7.3	Translinguale und übersetzende Schreibverfahren	317
7.3.1	Autobiografische Darstellung von Sprachenerwerb im Exil und Reflexionen über die Schreibsprache in <i>Feuer kann man nicht verbrennen</i>	318

7.3.2	Rückkehr nach Deutschland und Rückübersetzung ins Exil in <i>Schloß Buchenwald</i>	324
7.3.3	Inszenierung von Mehrsprachigkeit und Übersetzung im Erzählband <i>Strandgut Europa</i>	328
7.3.4	Zweispachiges Schreiben als translingualer Sprachkurs aus dem Exil in „ <i>Dear Doosie</i> “	331
7.4	Fazit: Der mehrsprachige Erzähler als Sprachlehrer und Übersetzer im Exil	334
8	Resümee und Ausblick: Exilliteratur als translingualer und translationaler Reflexionsraum	337
	Siglenverzeichnis	345
	Abbildungsverzeichnis	347
	Literatur	349
	Archivalienverzeichnis	369



Vom „Sprach-Problem“ im Exil zu mehrsprachigen Textphänomenen: Einführung in die Thematik und Vorgehen der Arbeit

1

Menschen, die sich aus existenziell bedrohlichen Gründen wie beispielsweise politischer Verfolgung gezwungen sehen, ein Land oder eine Weltregion zu verlassen, um sich andernorts für einen ungewissen Zeitraum in Sicherheit zu bringen, sind auf Kommunikation wesentlich angewiesen. Von administrativ-organisatorischen Abläufen über das Zurechtfinden in einer eventuell unbekanntem Gesellschaft und die vorübergehende oder dauerhafte Einfindung ins Berufsleben bis hin zur gesellschaftlichen Teilhabe: Auf der Flucht und im Exil funktioniert nichts ohne die entsprechenden sprachlichen Ressourcen. Häufig bedarf es zur Verständigung auch Übersetzer*innen¹ und Dolmetscher*innen, die Geflüchtete und Exilant*innen vorübergehend unterstützen. Nicht selten sind diejenigen, die Sprachhilfe leisten, aus eigener Erfahrung heraus mit der herausfordernden Situation vertraut, sich in einer neuen Sprachumgebung zurechtfinden zu müssen.

Aus dem einstigen Lebens- und Sprachraum vertrieben zu sein, stellt für alle diejenigen, deren Arbeitsgrundlage und -material aus Sprache besteht, eine besonders große Herausforderung dar. Das betrifft beispielsweise Wissenschaftler*innen, Journalist*innen oder Jurist*innen. Was passiert aber, wenn die Sprache darüber hinaus Gegenstand und Instrument für künstlerisches Arbeiten, für eine schriftstellerische Tätigkeit ist? Wiegt eine Exilierung dann umso schwerer? Geflüchtete Schriftsteller*innen, so die verbreitete und in vielen Fällen auch berechtigte Annahme, sind in doppelter Weise ‚betroffen‘: Zwar können sie in künstlerischer Hinsicht, falls gewollt, weiterhin in ihrer Muttersprache schreiben, doch fehle ihnen der Kontakt zu derselben. Über einen längeren Zeitraum, so die Befürchtung, führe dies dazu, dass die Sprache als künstlerisches Medium den Aktualitätsbezug verliert, erstarrt und antiquiert zurückbleibt.

¹Das Gender-Sternchen (hier „Schriftsteller*innen“) wird im Folgenden anstatt eines männlichen Generikums verwendet, um eine ausschließende, dichotome Frau-Mann-Struktur aufzubrechen.

Gleichzeitig ist eine Publikation in der Muttersprache, zumeist aufgrund von Zensur im Herkunftsland, erschwert und eine muttersprachliche Leserschaft daher kaum zugänglich. Das Veröffentlichen literarischer Texte im Exil ist deshalb, wenn überhaupt, häufig nur in Übersetzung möglich. Nicht zuletzt in ökonomischer Hinsicht besteht die Gefahr, dass die schriftstellerische Tätigkeit im Exil nicht (mehr) als Lebensgrundlage dienen kann. Eine im Exil begonnene oder fortgesetzte Tätigkeit als Übersetzer*in eigener oder anderer Texte ist aus diesem Grund keine Seltenheit. Übersetzung kann aber nicht nur dazu dienen, das materielle ‚Überleben‘ zu sichern. In ihrer Eigenschaft, Sprachgrenzen und Nationalliteraturen zu überschreiten, haben verschiedene Formen von Übersetzung wiederum auch direkten und maßgeblichen Einfluss auf die künstlerische Literaturproduktion. Ausgangspunkt des Forschungsvorhabens ist die für exilierte Schriftsteller*innen doppelt essenzielle Bedeutung von Sprache: Sprachverlust und Spracherwerb, ebenso wie Sprachwechsel, Mehrsprachigkeit und Übersetzung sind Herausforderungen sowohl im Exil-Alltag als auch für die Produktion literarischer Texte.

Nimmt man das Exil aus NS-Deutschland und Österreich seit 1933 in den Blick, so ist über die Sprachkonstellationen von Exilschriftsteller*innen bereits vieles geschrieben worden. Die Auseinandersetzung mit der Thematik beginnt bereits im zeitgenössischen literarischen Diskurs selbst. So finden sich zahllose Stellungnahmen zum sogenannten „Sprach-Problem“² wie auch Reflexionen über das eigene Verhältnis zur Muttersprache und dem schriftstellerischen Dasein im Exil. „Es gibt indessen eine Berufsgruppe, für die das Sprachproblem zur Lebensfrage wird – die Schriftsteller“³, schreibt Klaus Mann. Und weiter: „Im Übrigen hängt man von Übersetzern ab. Übersetzt werden aber nur die Berühmten, und selbst von diesen bleibt außerhalb des deutschen Sprachgebietes oft das Wichtigste und Schönste unbekannt.“⁴ Auch Lion Feuchtwangers berühmte Formulierung über die „bittere Erfahrung, abgespalten zu sein vom lebendigen Strom der Muttersprache“⁵ ist hier anzuführen. Zudem stellt er fest: „Die Sprache ändert sich von Jahr zu Jahr. In den zehn oder elf Jahren unseres Exils ist das Leben sehr schnell weitergegangen, es hat für tausend neue Erscheinungen tausend neue Worte und Klänge verlangt.“⁶ Auf die sprachlichen Herausforderungen des Schreibens im Exil verweist auch Leonhard Frank, wenn er es mit dem Spiel auf einer „Geige aus Stein“, auf einem „Klavier ohne Saiten“⁷ vergleicht.

Es ließen sich viele weitere solcher Zitate aus literarischen und essayistischen Exiltexten seit 1933 anführen. Überwiegend lässt sich ein deutlich aufgeladenes

²Klaus Mann: Das Sprach-Problem [1947]. In: Ders.: Heute und Morgen. Schriften zur Zeit. Hg. von Martin Gregor-Dellin. München 1969. S. 287–292.

³Mann, K.: Das Sprach-Problem (s. Anm. 2). S. 288.

⁴Mann, K.: Das Sprach-Problem (s. Anm. 2). S. 288.

⁵Lion Feuchtwanger: Der Schriftsteller im Exil [1943]. In: Ders.: Ein Buch nur für meine Freunde. Frankfurt a. M. 1984. S. 533–538, hier: S. 535.

⁶Feuchtwanger, L.: Der Schriftsteller im Exil (s. Anm. 5). S. 535.

⁷Leonhard Frank: Links, wo das Herz ist. München 1952. S. 191.

Konzept von Muttersprache und eine Vorstellung von Sprache als Heimat bei den vertriebenen Schriftsteller*innen erkennen.⁸ Welche Konsequenzen sich daraus aber für die Wahl der Schreibsprache und die sprachliche Beschaffenheit der literarischen Texte ergeben, ist jedoch ebenso individuell verschieden und zum Teil auch widersprüchlich wie die häufig äußerst bildhaften Stellungnahmen und Sprachdarstellungen selbst. Eine schubladenartige Typisierung und Einordnung zeitgenössischer Spracheinstellungen ist daher wenig sinnvoll. Auch sollte man die diesbezüglichen Äußerungen der Schriftsteller*innen nicht unhinterfragt für die Deutung ihrer literarischen Texte übernehmen. Möchte man dennoch grobe Tendenzen nachzeichnen, so führten die Vertreibung und der kategorische Ausschluss aus der Nation bei nicht wenigen Autor*innen zu einem programmatischen Festhalten an der deutschen Schreibsprache. Dies wurde nicht zuletzt mit dem Bemühen darum begründet, die deutsche Sprache im Exil als Kulturgut zu bewahren und dem NS-Jargon im faschistischen Deutschland entgegenzusetzen. Dafür plädiert etwa Ernst Bloch in seinem 1939 verfassten Vortrag *Zerstörte Sprache – Zerstörte Kultur*.⁹ Für andere Autor*innen war die deutsche Sprache so eng mit den nationalsozialistischen Verbrechen verknüpft, dass es ihnen unmöglich wurde, in ihr zu schreiben. Dies führte nicht selten zu einem vorübergehenden oder auch dauerhaften Verstummen.

Viele Sprachreflexionen von Exilschriftsteller*innen behandeln neben der Muttersprache auch das Erfahrungsfeld vom Schreiben in anderen Sprachen und thematisieren die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten und Potenziale. Hilde Spiel etwa spricht in einem Essay vom „vertauschte[n] Werkzeug“¹⁰, wenn sie das Schreiben in der Exilsprache in den Blick nimmt. Sie beschreibt darin den mühsamen und langwierigen Prozess, sich neben Grammatik und Wortschatz auch den „Bilderreichtum“, das „Metaphernreservoir“¹¹ sowie stilistische Elemente einer anderen Sprache anzueignen, um literarisch tätig werden zu können. „Kurz, man kann sich nicht ein-schreiben, man muß sich ein-leben in die fremde, gastliche Welt. Und man muß sich ein-lesen“¹². Je mehr dies mit der Zeit gelänge, desto bereichernder sei die neue Sprachperspektive in der Konsequenz auch für die Muttersprache: „Aber wie fruchtbar kann es sein, über mehr als eine Ausdrucksform, eine Lebenssicht zu verfügen! Ich etwa habe, nach jahrzehntelangem Aufenthalt und Wohnrecht im englischen

⁸Vgl. dazu Susanne Utsch: „In einer fremden Sprache gestalten kann man nicht“. Der prägende Einfluss von Muttersprachideologien der 1920er und 1930er Jahre auf die Sprachbewahrungstendenz der Exilintellektuellen. In: Doerte Bischoff, Christoph Gabriel und Esther Kilchmann (Hg.): *Exilforschung* 32 (2014): Sprache(n) im Exil. S. 29–50.

⁹Ernst Bloch: *Zerstörte Sprache – zerstörte Kultur*. Vortrag im Schutzverband Deutscher Schriftsteller, New York [1939]. In: Ders.: *Politische Messungen*. Pestzeit. Vormärz. Frankfurt a. M. 1970. S. 277–299.

¹⁰Hilde Spiel: *Das vertauschte Werkzeug*. Schriftsteller in zwei Sprachen [1973]. In: *Literatur und Kritik* 79 (1973). S. 549–552.

¹¹Spiel, H.: *Das vertauschte Werkzeug* (s. Anm. 10). S. 551.

¹²Spiel, H.: *Das vertauschte Werkzeug* (s. Anm. 10). S. 551.

Bereich, das Deutsche erst richtig zu handhaben gelernt.“¹³ Klaus Mann sagt von sich selbst, er gehöre zu denjenigen, „die den Sprung gewagt“ und sich auf den „quälend[en]“ und „riskant[en]“¹⁴ sprachlichen Umstellungsprozess eingelassen haben. An diese Aussage anschließend stellt er die berühmt gewordene Frage, ob man im Exil nicht auch zwei Muttersprachen haben könne:

Das Vaterland kann man verlieren, aber die Muttersprache ist der unverlierbare Besitz, die Heimat der Heimatlosen. Sogar, wenn uns der Vater verstößt, die Mutter wird uns stets die Treue halten. [...] Wenn man Glück hat, findet man ein zweites Vaterland. Aber findet man auch eine zweite Sprache? Lässt die Muttersprache sich je vergessen? Oder können wir zwei Sprachen haben – zwei Mütter?¹⁵

Einem Großteil der literarischen Selbstreflexion im Exil seit 1933 unterliegt eine grundsätzlich dichotome Sprachkonzeption, in der die Muttersprache auf der einen Seite und die Exilsprache(n) auf der anderen Seite stehen.

Sieht man sich die bis heute vorliegende literaturwissenschaftliche Exilforschung an, so fällt Folgendes auf: Ähnlich wie in den meisten Stellungnahmen und Beschreibungen der Exilschriftsteller*innen ist auch hier überwiegend die Rede von einer Sprach-„Problematik“. Susanne Utsch kritisiert dementsprechend, dass „Etiketten wie ‚Sprachdilemma‘ oder ‚Sprachproblem‘“¹⁶ den Forschungsdiskurs für eine lange Zeit prägten und den exilbedingten Sprachkontakt nur eindimensional abbildeten. „Holzschnittartig und einseitig wurden die Selbstaussagen der Sprachbewahrer zum Normalfall und affirmativ-biografistisch zur Folie für wissenschaftliche Arbeiten.“¹⁷

Immer noch liegen vergleichsweise wenige Forschungsergebnisse zu mehrsprachigen Exilschriftsteller*innen vor, obschon das Desiderat seit längerem im Raum steht.¹⁸ Bezeichnet Dieter Lamping diesen Bereich der Exilliteratur 1995 noch als „unerforscht“¹⁹, stellt Wulf Köpke 2004 fest: „Insgesamt ist die Forschung zum Sprachproblem des Exils steckengeblieben“ und nur „eine geduldige Registrierung von Merkmalen und umsichtige Vergleichung kann schrittweise diesen Mangel ausgleichen. Erst dann wird es möglich sein, über Selbstaussagen und allgemeine

¹³Spiel, H.: Das vertauschte Werkzeug (s. Anm. 10). S. 552.

¹⁴Mann, K.: Das Sprach-Problem (s. Anm. 2). S. 289.

¹⁵Mann, K.: Das Sprach-Problem (s. Anm. 2). S. 287.

¹⁶Utsch, S.: Der prägende Einfluss von Muttersprachideologien (s. Anm. 8). S. 29.

¹⁷Utsch, S.: Der prägende Einfluss von Muttersprachideologien (s. Anm. 8). S. 29.

¹⁸Einer der Ersten, der auf diesen Aspekt ausdrücklich hingewiesen hat, ist Wulf Köpke: Die Wirkung des Exils auf Sprache und Stil. In: Thomas Koebner, Wulf Köpke und Joachim Radkau (Hg.): Exilforschung 3 (1985): Gedanken an Deutschland im Exil und andere. S. 225–237.

¹⁹Dieter Lamping: „Linguistische Metamorphosen“. Aspekte des Sprachwechsels in der Exilliteratur. In: Hendrik Birus (Hg.): Germanistik und Komparatistik. Stuttgart 1995. S. 528–540, hier: S. 539.

Eindrücke hinauszukommen.²⁰ Die neuere Exilliteraturforschung betrachtet das auch von Köpke noch sogenannte „Sprachproblem“ mittlerweile differenzierter, indem sie sich vermehrt auf ‚produktive Dimensionen‘ der Sprache im Exil richtet.

Anstelle der in der Exilforschung lange vorherrschenden, *von den auf ihre Muttersprache fixierten Schriftstellern bestimmten*, nicht selten larmoyanten Sicht auf die prekären lebensgeschichtlichen Zäsuren, auf berufliche, soziale und emotionale Entwurzelungen individueller Schicksale könnte der Horizont erweitert werden. Damit würden auch optimistische Wahrnehmungen von positiven Seiten des Exils möglich werden. Als Lebensform steht es zwar weiterhin für erzwungene Entfremdungen und Entwurzelungen, aber durch seine permanenten Mobilitätsanforderungen und Lernprozesse kann es auch als Chance zur Überwindung ausgetretener Lebenspfade oder steril gewordener intellektueller Verkrustung angesehen werden.²¹

Es existieren neben einigen überblicksartigen Darstellungen zu Sprache und Exil²² vorwiegend Aufsätze und wenige Monografien zu einzelnen Schriftsteller*innen. Besonders gut und recht breit erforscht sind inzwischen beispielsweise Sprachwechselkonstellationen bei Peter Weiss²³, Klaus Mann²⁴ und Georges-Arthur Goldschmidt²⁵. Dass besonders interdisziplinäres Arbeiten zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft die Erforschung von sprachübergreifenden Zusammenhängen

²⁰Wulf Köpke: Das Sprachproblem der Exilliteratur. In: Werner Besch u. a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Bd. 4.2. Vollständig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York 2004. S. 3110–3116, hier: S. 3115.

²¹Claus-Dieter Krohn und Lutz Winckler: Vorwort. In: Dies. u. a. (Hg.): Exilforschung 27 (2009): Exil, Entwurzelung, Hybridität. S. VII–X, hier: IX.

²²Vgl. neben den bereits erwähnten Beiträgen von Lamping und Köpke z. B. auch den Artikel von Ernst Stefan Troller: Sprache und Emigration. Vom Überleben der deutschen Künstler in erzwungener Fremde. In: *Lettre International* 87 (2009). S. 94–99. Für einen Überblick über speziell aus Österreich geflohene Schriftsteller*innen vgl. Primus-Heinz Kucher: Sprachreflexion – Sprachwechsel im Exil [2002]. Unter: http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5011.pdf (12.04.2019).

²³Vgl. z. B. Angelika Redder: Fremdheit des Deutschen. Zum Sprachbegriff bei Elias Canetti und Peter Weiss. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 17 (1991). S. 34–54; Sture Packalén: „...als läge unter jedem Wort ein schwer fassbarer Schatten“. Zur Verortung von Peter Weiss' Schreiben. In: Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): *Exilforschung* 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess. S. 112–133; Jenny Willner: Wortgewalt. Peter Weiss und die deutsche Sprache. Konstanz 2013.

²⁴Die Erforschung der exilbedingten Sprach(wechsel)konstellationen bei Klaus Mann ist insbesondere auf Utsch zurückzuführen: Vgl. Susanne Utsch: Sprachwechsel im Exil. Die „linguistische Metamorphose“ von Klaus Mann. Köln 2007; Dies.: Übersetzungsmodi. Zur Komplementarität von Sprachverhalten und transatlantischem Kulturtransfer bei Klaus Mann. In: Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): *Exilforschung* 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess. S. 134–152; Dies.: Der exilbedingte Sprachwechsel von Klaus Mann. Im Fokus von Sprach- und Literaturwissenschaft? In: Dieter Heimböckel (Hg.): *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*. München 2010. S. 275–305.

²⁵Siehe zu Goldschmidt und der dazugehörigen Forschung Abschn. 2.4.

ertragreich vorantreibt, zeigt der 2014 erschienene Sammelband *Sprache(n) im Exil*. Die darin versammelten Beiträge sind richtungsweisend, weil sie sich mit Texten und Sprachdokumenten befassen, „die von translingualen Dynamiken bestimmt sind, die quer zur dominanten Vorstellung einer monolingualen Norm laufen und deshalb von dieser nicht adäquat erfasst werden können.“²⁶

An diese Ausrichtung möchte die vorliegende Arbeit anschließen. Zur Frage von Sprache und Exil sollen hier vor allem zwei Themenkomplexe in den Blick genommen werden, bei denen es nach wie vor großen Forschungsbedarf gibt: erstens Exil und Übersetzung,²⁷ zweitens mehrsprachige Exiltexte.²⁸ Ziel ist es, eine Untersuchung der jeweiligen Formen vorzulegen, in denen Mehrsprachigkeit und Übersetzung in Exiltexten von Hilde Domin, Mascha Kaléko und Werner Lansburgh auftreten, und damit einen Beitrag zur Forschung zu leisten. Die literaturwissenschaftliche Analyse soll Textphänomene betrachten, die thematisch und ästhetisch Mehrsprachigkeit und Übersetzung im Exil verhandeln. Es geht also nicht wie in vielen anderen Untersuchungen primär darum, das Verhältnis der Autor*innen zu Mutter- und Exilsprache(n) zu ergründen, wenngleich es auch nicht sinnvoll wäre, die jeweiligen (sprach-)biografischen Zusammenhänge als Kontext gänzlich zu ignorieren.²⁹ Entgegen der oben kritisierten Konzentration vieler wissenschaftlicher Arbeiten auf Selbstaussagen, soll die Forschungsperspektive hier auf die sprachliche Beschaffenheit der untersuchten Exiltexte gerichtet werden. Der Fokus der Analysen liegt daher ausdrücklich auf der Art und Weise, wie literarische Texte des Exils Mehrsprachigkeit und Übersetzung zu ihrem Gegenstand machen, indem sie sie reflektieren und ästhetisch umsetzen.

Die Auswahl des Textkorpus begründet sich folgendermaßen. Einige von Domin's autobiografischen Texten thematisieren die Notwendigkeit und Bedeutung von Sprachkenntnissen und Übersetzungen auf der Flucht und im Exil. „Ich glaube, nicht übertrieben zu haben, wenn ich von mir sage, daß ich Texte gewendet habe, wie andere Kleider wenden.“³⁰ So heißt es beispielsweise in *Leben als Sprachdyssee*. Das ist einer der Texte, die es hinsichtlich ihrer

²⁶Doerte Bischoff, Christoph Gabriel und Esther Kilchmann: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Exilforschung 32 (2014): *Sprache(n) im Exil*. S. 9–25, hier: S. 23.

²⁷Siehe für einen genauen Forschungsbericht zu Übersetzung und Exil den einführenden Teil in Kap. 2.

²⁸Eine Art Bestandsaufnahme von vielen für diesen Bereich relevanten Autor*innen und Texten findet man bereits bei Andreas Wittbrodt: *Mehrsprachige jüdische Exilliteratur. Problemaufriß und Auswahlbibliographie*. Aachen 2001.

²⁹Vgl. zur Frage nach dem Umgang mit biografischen Hintergründen von Autor*innen in der Exilforschung z. B. die neuere Publikation von Julia Schöll: *Die Rückkehr des Autors. Exilforschung als antiautoritäre Denkbewegung*. In: Michael Grisko und Henrike Walter (Hg.): *Verfolgt und umstritten! Remigrierte Künstler um Nachkriegsdeutschland*. Frankfurt a. M. 2011. S. 231–242. Grundlegend ist in dieser Hinsicht auch der Text von Elisabeth Bronfen: *Exil in der Literatur: Zwischen Metapher und Realität*. In: *arcadia* 28 (1993). S. 167–183.

³⁰Hilde Domin: *Leben als Sprachdyssee* [1979]. In: Dies.: *Gesammelte autobiographische Schriften*. Frankfurt a. M. 1998. S. 32–40.

Gestaltung von Spracherwerbs- und Übersetzungsprozessen im Exil zu untersuchen gilt. Dominis Lyrik fällt durch eine Metaphorik auf, die Sprache als einerseits frei und offen sowie andererseits an einem sprachlichen Ursprung verwurzelt erscheinen lässt, wie etwa im Gedicht *Vögel mit Wurzeln*: „Meine Worte sind Vögel / mit Wurzeln / immer tiefer / immer höher / Nabelschnur.“³¹

Kalékos Texte integrieren auf verschiedene Weise Elemente wie berlinerischen Lokalkolorit und Englisch (mit oder ohne Akzent). Im Gedicht *Momentaufnahmen eines Zeitgenossen* geht es beispielsweise um einen Emigranten, der sich als „geborene[r] Englisch-Spieker“ gibt und das „*ti-ehsch*“ „in seinem Oxford- (second hand) Akzent“³² scheinbar perfekt beherrscht. Zusätzlich werfen ihre Texte, wie etwa das Gedicht *Der kleine Unterschied*, die Frage nach der Übersetzbarkeit zwischen Sprachen auf: „„Gewiß, es bleibt dasselbe, / sag ich nun *land* statt Land, / sag ich für Heimat *homeland* / und *poem* für Gedicht. / Gewiß, ich bin sehr happy: / Doch glücklich bin ich nicht.““³³ Über Kalékos lyrische Texte hinaus sind mehrere Prosatexte von Interesse, die sich in auffällig mehrsprachiger Weise mit der kulturellen und sprachlichen Zusammensetzung der New Yorker Gesellschaft auseinandersetzen. Eine besonders humorvolle Verhandlung von kulturellen Zugehörigkeiten in der Emigration findet man in Kalékos Text *Wendriner in Manhattan...*, wenn sich die Figur des Herrn Wendriner etwa folgendermaßen äußert: „Wosmer gut geht, da bin ich zehause. Basta. Wo ich meine Steuern zahle, da is mein Vaterland. Ich fühle mich Amerikaner, voll und ganz. Ich hab schon meine fürst pehpers.“³⁴

In der Forschungsliteratur zu Domin und Kaléko wird überwiegend die Verbindung zur deutschen Sprache betont. Dabei unterscheiden sich Domin und Kaléko zunächst einmal grundlegend darin, dass Kaléko bereits vor ihrem Exil in den USA eine etablierte Schriftstellerin war, während Domin erst in der Dominikanischen Republik begonnen hat, literarische Texte zu schreiben. Beide Autorinnen haben überwiegend auf Deutsch geschrieben und werden auch meist nur dahin gehend rezipiert. Viele ihrer Texte reflektieren aber, und zwar auf äußerst unterschiedliche Weise, Mehrsprachigkeit und Übersetzung im Exil. Diese in den wenigen Beispielen angedeuteten Aspekte gilt es angesichts der Forschungslage weiterführend zu untersuchen.

Lansburgh ist im Vergleich zu Domin und Kaléko nahezu unbekannt. Bereits kurz nach seinen schriftstellerischen Anfängen musste er fliehen, was ihn zu mehreren Stationen in Europa führte. Darauf folgte ein über 40-jähriges Exil

³¹Hilde Domin: *Vögel mit Wurzeln*. In: Dies.: *Sämtliche Gedichte*. Hg. von Nikola Herweg und Melanie Reinold. Frankfurt a. M. 2009. S. 132.

³²Mascha Kaléko: *Momentaufnahme eines Zeitgenossen*. In: Dies.: *Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. von Jutta Rosenkranz. Bd. 1: *Werke*. München 2012. S. 179.

³³Mascha Kaléko: *Der kleine Unterschied*. In: Dies.: *Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. von Jutta Rosenkranz. München 2012. Bd. 1: *Werke*. S. 665.

³⁴Mascha Kaléko: *Wendriner in Manhattan... Ein Mann auf dem Abwege*. In: Dies.: *Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. von Jutta Rosenkranz. München 2012. Bd. 1: *Werke*. S. 802–806, hier: S. 804.

in Schweden. In dieser Zeit schrieb er ununterbrochen literarische Texte, die er jedoch kaum veröffentlichen konnte. Erst mit seinem zweisprachigen Sprachlern- und Liebesbriefroman „*Dear Doosie*“³⁵ hatte er einigen Erfolg. Damit einhergehend erhielt er die Möglichkeit zur Rückkehr nach Deutschland und zur Publikation weiterer Texte. In „*Dear Doosie*“ wird sehr häufig, teilweise sogar mehrmals im Satz, zwischen Deutsch und Englisch gewechselt sowie hin und her übersetzt: „Worauf ich eigentlich hinauswollte, what I was driving at, war dies: ‚love letter‘, nicht bindegestricheltes ‚love-letter‘, und um Gottes willen, for God’s sake, keinen deutsch-englisch zusammengepanzten ‚loveletter‘-Eintopf.“³⁶ Aber es zeigen auch alle anderen Texte Lansburghs deutlich mehrsprachige Schreibverfahren. Auffällig ist, dass in den Texten zugleich eine enge Verbindung zwischen Schreiben und deutscher Sprache reflektiert und betont wird. Beispiele dafür sind die Bezeichnung der Vertreibung aus Deutschland als Sprachraub und die Verknüpfung des schwedischen Exils mit einer Sprachlosigkeit. Neben den *Doosie*-Romanen sind für die Untersuchung weiterhin sein Roman *Schloss Buchenwald* (1971), sein Erzählband *Strandgut Europa. Erzählungen aus dem Exil 1933 bis heute* (1984) und seine zuletzt erschienene Autobiografie *Feuer kann man nicht verbrennen* (1990) von Interesse. Alle diese Texte reflektieren verschiedene Dimensionen von Sprachverlust und Sprachenerwerb im Exil und setzen sie auch ästhetisch durch zahlreiche mehrsprachige Elemente um, z. B. in der Erzählung *Lied ohne Worte*, wenn ein exilierter Schriftsteller zu einer Botschaftsbeamten sagt: „Sprache [...] is not words alone! / Sprache ohne pays, language ohne Land, / Ist wie ein Strang, a string, without die Geige, comprenez?“³⁷

Die leitenden Forschungsfragen, die den literaturwissenschaftlichen Analysen zu Domin, Kaléko und Lansburgh zugrunde liegen, lauten wie folgt: Welche Einflüsse und Formen von Mehrsprachigkeit kennzeichnen die Schreibverfahren in den untersuchten Texten? In welchem Zusammenhang stehen diese mit den gleichzeitig prominenten Vorstellungen von Muttersprache? Welches Verhältnis zur deutschen Sprache zeichnet sich in den Texten ab?

Für alle im Kontext des Exils seit 1933 mehr oder weniger programmatisch gewählten oder experimentierenden Schreibverfahren zwischen Sprachbewahrung und Sprachwechsel oder Mehrsprachigkeit spielt die Konzeption von Nationalsprache eine entscheidende Rolle, weil ihr eine grundlegende Einheitsfunktion immanent ist. Bereits vor der Machtergreifung der NSDAP wurde die Frage, wer Teil der ‚deutschen‘ Nation und der deutschsprachigen Kulturlandschaft sein dürfe, in einem politisch gespaltenen Deutschland zum Streitpunkt. Sie bedingte damit die Ausgangssituation des Exils. Nicht nur in dieser Hinsicht sind die Bücherverbrennungen 1933 als symbolisch inszenierter Akt zu sehen. Unter

³⁵Werner Lansburgh: „Dear Doosie“. Eine Liebesgeschichte in Briefen. Auch eine Möglichkeit, sein Englisch aufzufrischen [1977]. Frankfurt a. M. 1979.

³⁶Lansburgh: *Dear Doosie* (s. Anm. 35). S. 25.

³⁷Werner Lansburgh: *Strandgut Europa. Erzählungen aus dem Exil 1933 bis heute*. Köln 1982. S. 86.

den Schlagworten „[w]ider den undeutschen Geist“ sollte die Literatur jüdischer, marxistischer und pazifistischer Schriftsteller*innen aus der ‚deutschen‘ Nationalphilologie bzw. Nationalliteratur ausgeschlossen werden. Besonders hervorzuheben sind hinsichtlich des Themas der vorliegenden Forschungsarbeit folgende Auszüge aus der ersten, fünften und siebten These der insgesamt zwölf Thesen, die von der Deutschen Studentenschaft plakatiert wurden und die die nationalsozialistische Auffassung von Nation und Sprache ad absurdum führen:

Sprache und Schrifttum wurzeln im Volke. [...] Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er. [...] Wir fordern deshalb von der Zensur: Jüdische Werke erscheinen in hebräischer Sprache. Erscheinen sie in Deutsch, sind sie als Uebersetzung zu kennzeichnen. [...] Deutsche Schrift steht nur Deutschen zur Verfügung.³⁸

Das Verhältnis von Sprache und Nation im Exil sei „paradox“³⁹, sagt Domin. Denn die deutschsprachigen Exilschriftsteller*innen, deren Bücher verbrannt, die verfolgt, die aus der Nation und dem nationalen Literaturkanon ausgeschlossen wurden, die aus dem staatlichen Territorium und aus dem deutschen Sprachraum vertrieben wurden und die durch ihre Flucht meist staatenlos geworden sind, haben weiterhin einen maßgeblichen Einfluss auf die ‚deutsche‘ Literatur – bis in die Gegenwart hinein. Dazu sind auch diejenigen Autor*innen zu zählen, die erst im Exil zu schreiben begannen. Die literarischen Texte von Hilde Domin, Mascha Kaléko und Werner Lansburgh erweitern, so lautet die zentrale These der vorliegenden Untersuchung, die deutschsprachige Literatur über sprachliche und nationale Grenzen hinaus, indem durch Einflüsse anderer Sprachen und Kulturen translinguale und translationale Schreibverfahren entstehen. Mit welchen Verfahren schreiben mehrsprachige Texte eine deutschsprachige Literatur im Exil fort und inwiefern transformieren sie sie damit auch? Im Zuge der aufgestellten Hypothese gilt es, in der Analyse also auch zu prüfen, ob und inwiefern die literarischen Texte Vorstellungen von einheitlichen Nationalsprachen und -literaturen hinterfragen und in Richtung eines transnationalen Literaturverständnisses verschieben.

Es dürfte bereits anhand der wenigen Beispiele aus dem Textkorpus auffallen, dass die Arbeit mit einem ausgeweiteten Exilbegriff operiert, der sich bewusst von einem epochenartig verwendeten und auf die Zeit zwischen 1933 und 1945 festgelegten Exilbegriff verabschiedet. Entscheidendes Kriterium ist nicht die Entstehungszeit der Texte, sondern ihre deutlich zu erkennende Verhandlung des Exils aus NS-Deutschland seit 1933 oder auch dessen Nachleben. Dass das Exil zweifelsohne nicht für alle im Jahre 1945 endete, bezeugt beispielsweise Lansburgh, der Schweden bis in die 1980er Jahre als Exil beschrieb und unermüdlich versuchte, nach Deutschland zurückzukehren. Aber auch in den Texten Domin,

³⁸Zitiert nach Abbildung in: Wilfried Weinke: „Wo man Bücher verbrennt...“: verbrannte Bücher, verbrannte und ermordete Autoren Hamburgs. Hamburg 2013. S. 13.

³⁹Hilde Domin: „Wortwechsel“ – Interview mit Christa Schulze-Rohr (Südwestfunk Baden-Baden 1991). In: Bettina von Wangenheim (Hg.): Vokabular der Erinnerungen. Zum Werk von Hilde Domin. Aktual. von Iseluis Metz. Frankfurt a. M. 1998. S. 200–218, hier: S. 202–203.

die als *die* Autorin der Rückkehr schlechthin gilt, bleiben Flucht und Exil präsent, obwohl sie nach Deutschland zurückkehrte und auf Deutsch schrieb.

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Exilverständnis ist im Zusammenhang mit verschiedenen Entwicklungen der letzten Jahre zu sehen, die sich als Neujustierung der Exilforschung betrachten lassen.⁴⁰ Im Zuge dieser Neuerungen ist die Tendenz zu erkennen, die Erforschung des ‚klassischen‘ bzw. historischen Exils durch Verbindungen zu anderen Exilen zu öffnen sowie durch aktuelle Forschungsansätze, etwa aus dem Bereich der Kulturwissenschaften, sinnvoll neu ins Licht zu rücken. Die vorliegende Arbeit, die durch ebendiese Impulse einer aktuellen Exilforschung deutlich inspiriert ist, orientiert sich in ihrer literaturwissenschaftlichen Herangehensweise in mehrfacher Hinsicht an neuen Forschungskonzepten. Vor dem Hintergrund der Globalisierung und der weltweiten Vernetzung sowie den anhaltenden Migrationsbewegungen lässt sich etwa seit Beginn dieses Jahrtausends ein zunehmendes Interesse im Bereich der Mehrsprachigkeitsforschung und (auch kulturwissenschaftlich geprägten) Übersetzungsforschung beobachten. In Bezug auf Gegenwartstexte, die sich unter dem zu Recht umstrittenen Schlagwort „Migrationsliteratur“⁴¹ mehr oder weniger zusammenfassen lassen, haben sich diese aktuellen Ansätze bereits relativ breit etabliert. Mithilfe dieser aktuellen Perspektiven, Positionen und Erkenntnisse aus Kulturwissenschaft, Linguistik und Übersetzungsforschung ist es heute aber auch möglich, in einer neuen Art und Weise den Blick auf die zum Teil deutlich älteren Texte des Exils seit 1933 zu richten und zu schärfen.

⁴⁰Vgl. zu neuen Impulsen in der Exilforschung: Doerte Bischoff und Susanne Komfort-Hein (Hg.): *Literatur und Exil. Neue Perspektiven*. Berlin 2013.

⁴¹Vgl. z. B.: Myriam-Naomi Walburg: „Ich schlage vor, unsere Literatur als Literatur zu bezeichnen“: Über die Kategorie der Migrationsliteratur. In: Metin Toprak (Hg.): *Literatur- und Übersetzungswissenschaft*. Frankfurt a. M. 2015. S. 73–85; Julia Schöll: Unterwegs im Text. Kritische Rückfragen zum Begriff Migrationsliteratur. In: *Das Argument* 54/4 (2012). S. 539–547. Es ist im Zusammenhang dieser Debatte auch bemerkenswert, dass der Adalbert-von-Chamisso-Preis, mit welchem die Robert Bosch Stiftung seit 1985 bis 2017 auf Deutsch schreibende Autor*innen ehrte, „deren Werk von einem Kulturwechsel geprägt ist“ (Robert Bosch Stiftung: <https://www.bosch-stiftung.de/de/projekt/adelbert-von-chamisso-preis-der-robert-bosch-stiftung> [12.04.2019]), nunmehr eingestellt wurde. Die dahinter stehende Begründung sei, dass „das Fremdsprechen [längst] ein zentraler Lebensnerv der deutschen Literatur geworden“ ist und die ursprüngliche Zielsetzung nun erreicht sei, weil viele Chamisso-Preisträger*innen „mittlerweile zu den arrivierten und reich prämierten Autoren der Gegenwart“ (Stefan Kister: *Klassenziel erreicht – ohne Auszeichnung. Chamisso-Preis wird eingestellt*. In: *Stuttgarter Nachrichten Online* (20.09.2016). Unter: <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.chamisso-preis-wird-eingestellt-klassenziel-erreicht-ohne-auszeichnung.964383b1-3b2c-44e0-98d3-85b7ac2e0388.html> [12.04.2019]) zählen. Insbesondere einige frühere Preisträger*innen sehen das anders und kritisieren die Einstellung des Preises, nicht zuletzt angesichts aktuell Geflüchteter in Deutschland (vgl. Ilja Trojanow und José F. A. Oliver: *Ade, Chamisso-Preis?* In: *Frankfurter Allgemeine Online* (21.09.2016). Unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/kritik-an-bosch-stiftung-ade-chamisso-preis-14443175.html> [12.04.2019]).

Um die aktuellen Verschiebungen einer kulturwissenschaftlich orientierten Übersetzungsforschung sinnvoll einzubringen, braucht es eine historische Situierung von Exil(forschung) und Übersetzung. Das ist erforderlich, da das Forschungsfeld zu Übersetzung im Exil seit 1933 im Vergleich zur allgemeinen Sprachthematik noch viel deutlicher unbearbeitet ist. Somit erfolgt in dem überblicksartig angelegten Kap. 2 zunächst eine Einordnung wichtiger historischer Kontexte und Diskurse, die die Ausgangssituation um 1933 und das Exil aus NS-Deutschland im Hinblick auf Übersetzung und Übersetzen im literarischen Bereich prägen. Dafür werden neben historischen sowie sprach- und literaturwissenschaftlichen Forschungsbeiträgen zeitgenössische, überwiegend essayistische Texte und Briefe von (Exil-)Schriftsteller*innen herangezogen. Ziel dieses Kapitels ist es, das Spektrum von Übersetzung und Exil(literatur) nachzuzeichnen und die aktuelle Forschungslage darzustellen, an die die vorliegende Arbeit anschließen kann und die sie zu ergänzen hofft.

Schwerpunkt des darauffolgenden Kap. 3 ist die Betrachtung und Einordnung von sprach- und kulturphilosophischen Übersetzungstheorien, die im Kontext des Exils selbst verortet werden können oder entstanden sind. Den Hintergrund bildet die Übersetzungstheorien grundsätzlich immanente Eigenschaft, dass über konkrete sprachliche Übersetzungsvorgänge hinaus immer auch eine Positionierung zum Verhältnis von Kulturen, von Fremdheit und Eigenheit, von Verfremdung oder Vereinnahmung stattfindet. Walter Benjamins und Vilém Flussers kultur- und wissenschaftshistorisch äußerst relevanten und einflussreichen Überlegungen zu Übersetzung und Exil stehen im Zentrum dieses Abschnitts. Sie sind aber auch in ihrer sprachlich-literarischen Beschaffenheit Gegenstand der Analyse. Von ihnen ausgehend soll die Entwicklung hin zu einer kulturwissenschaftlich orientierten Übersetzungsperspektive nachgezeichnet werden, die in der Folge als Bezugspunkt für die Untersuchung der literarischen Texte von Domin, Kaléko und Lansburgh dient.

Um den mehrsprachigen Phänomenen innerhalb der literarischen Texte von Domin, Kaléko und Lansburgh adäquat begegnen zu können, ist eine Auseinandersetzung mit der aktuellen linguistischen Mehrsprachigkeitsforschung erforderlich. In Kap. 4 gilt es daher, Begriffe und Konzepte wie Erstsprache, Code-Switching, Sprachkontakt, *language crossing* und *translanguaging* zu definieren und hinsichtlich ihrer Anschlussfähigkeit für die Untersuchung mehrsprachiger literarischer Texte zu diskutieren. Die Auswahl und Zusammenstellung eben dieser in der Forschungsdiskussion aktuellen Konzepte folgt daraus, dass sie – ähnlich wie die im vorangehenden Kapitel betrachteten sprachphilosophischen und kulturwissenschaftlichen Übersetzungstheorien – eine besondere Perspektive auf sprachliche Kulturbegegnungen erlauben. In den Analysen zu Domin, Kaléko und Lansburgh in den Kap. 5, 6 und 7 werden die zuvor vorgestellten und kritisch beleuchteten übersetzungstheoretischen und linguistischen Ansätze für die detaillierte Auseinandersetzung mit literarischen Textphänomenen herangezogen und miteinander kombiniert.



„Lost and found in translation“: Forschung und Kontexte zu Übersetzung im Exil ab 1933

2

Der thematische Komplex von Übersetzung und Exil gehört zu den bislang noch unzureichend bearbeiteten Bereichen einer Exilliteraturforschung, die sich mit dem Exil aus NS-Deutschland und Österreich seit 1933 beschäftigt. Ein Grund ist die in der Einleitung bereits angesprochene lange Zeit dominierende zeitliche Einschränkung, die nur literarische Phänomene einbezog, die bis 1945, dem Kriegsende, bzw. 1948, der Gründung der BRD, stattgefunden haben, und sich damit für spätere Entwicklungen verschließt. In Bezug auf das Übersetzungsthema kommt ein weiteres Forschungs-„Hindernis“ hinzu, welches in der Thematik liegt: die allen Übersetzungsprozessen inhärente Eigenschaft, Sprachgrenzen in verschiedener Art und Weise zu überschreiten. Die deutschsprachige Exilliteraturforschung jedoch richtete sich lange Zeit ausschließlich oder zumindest deutlich fokussiert auf deutschsprachige Texte, die im Exil von deutschsprachigen Exilschriftsteller*innen produziert wurden. Mit Sicherheit ist dies einer der Gründe dafür, dass Übersetzungsphänomene erst allmählich und im Zuge von neueren, interdisziplinären Tendenzen und ausdrücklichen Öffnungsprozessen im Exilforschungsfeld in den Blick geraten sind.

Was Übersetzung betrifft, ist die Forschungslage insgesamt sogar noch deutlicher unerforscht als es bei der Sprachthematik der Fall ist. Während im Verlaufe dieses Kapitels einzelne Forschungsbeiträge zu Exil und Übersetzung herangezogen werden, sollen vorab die wenigen Sammelpublikationen genannt werden, die sich explizit und schwerpunktmäßig dem Thema widmen. Sie werden als grundlegend betrachtet, um den aktuellen Forschungsstand abzubilden und auszuweisen, woran diese Arbeit teilweise anknüpft und mit welchen Positionen sie darüber hinausgeht.

Einen Grundstein der Forschung zu Exil und Übersetzung bildet das von der Gesellschaft für Exilforschung herausgegebene Jahrbuch 2007, das sich als thematischer Sammelband mit *Übersetzung als transkultureller Prozess*¹

¹Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): Exilforschung 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess.

befasst. Das Innovative an diesem Band ist, dass die Beschäftigung mit Übersetzungsprozessen im Exil explizit für kulturwissenschaftliche Ansätze und Theorien geöffnet wird, indem auch transkulturelle Verflechtungen, die mit Übersetzungen einhergehen können, in den Blick genommen werden.² Es finden sich Beiträge u. a. zu kultureller Übersetzung bei Heinrich Mann³, zu gegensätzlichem Sprachverhalten und transatlantischem Kulturtransfer bei Klaus Mann⁴, zur sprachlichen Verortung von Peter Weiss' Schreiben⁵, zu Übersetzungen und Rezensionen von Hermann Brochs Exilromanen⁶, zu Hans Sahl als Übersetzer⁷ und zu unterschiedlichen Übersetzungen von Anna Seghers *Ausflug der toten Mädchen* aus translationswissenschaftlicher Perspektive⁸.

Zwei aktuellere deutsch-französischsprachige Sammelbände, die in der von Germanisten gegründeten Sammlung „Traductions dans l'histoire“ erschienen sind, beschäftigen sich interdisziplinär mit Fragestellungen aus Übersetzungstheorie und -praxis, d. h. aus übersetzungs-, geschichts-, sprach- und literaturwissenschaftlichen Perspektiven. Der erste der beiden hier relevanten Bände ist unter dem Titel *Migration, exil et traduction*⁹ (2011) erschienen und nimmt den deutsch- und französischsprachigen Raum vom 18. bis 20. Jahrhundert in den Blick. Rund um das Exil aus NS-Deutschland und die Besetzung Frankreichs sind Aufsätze enthalten u. a. zur lebensweltlichen Rolle von Übersetzungen in Walter Benjamins Leben im Pariser Exil¹⁰, zu Heinrich Manns Übersetzungen französischer Autoren vor 1933 und deren Einfluss auf sein eigenes Werk sowie zu seinen ‚versuchten‘ Selbstübersetzungen, die als partiell zweisprachiges Schreiben und als Ausdruck

²Vgl. dazu insbesondere den Beitrag von Alfrun Kliems: Transkulturalität des Exils und Translation im Exil. Versuch einer Zusammenbindung. In: Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): Exilforschung 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess. S. 30–49. Siehe zur kulturwissenschaftlichen Dimension von Übersetzungstheorie Abschn. 3.4 in dieser Arbeit.

³Michaela Enderle-Ristori: Kulturelle Übersetzung bei Heinrich Mann. Der ‚Dritte Raum‘ als permanente Herausforderung. In: Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): Exilforschung 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess. S. 71–89.

⁴Utsch, S.: Übersetzungsmodi (s. Kap. 1, Anm. 8).

⁵Packalén, S.: Zur Verortung von Peter Weiss' Schreiben (s. Kap. 1, Anm. 23).

⁶Michael Winkler: Hermann Brochs Exilromane. Übersetzungen und Rezeptionen in Amerika. In: Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): Exilforschung 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess. S. 189–207.

⁷Wulf Köpke: Hans Sahl als Übersetzer. In: Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): Exilforschung 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess. S. 208–226.

⁸Hélène Roussel und Klaus Schulte: Exil, Textverfahren und Übersetzungsstrategie. Der Ausflug der toten Mädchen von Anna Seghers im Prisma verschiedener Übertragungen, vornehmlich ins Französische. In: Claus-Dieter Krohn u. a. (Hg.): Exilforschung 25 (2007): Übersetzung als transkultureller Prozess. S. 90–111.

⁹Bernard Banoun, Michaela Enderle-Ristori und Sylvie Le Moël (Hg.): *Migration, exil et traduction. Espace francophone et germanophone XVIII^e–XX^e siècles.* Paris 2011.

¹⁰Christine Schmider: *L'exil parisien de Walter Benjamin: traduire pour exister.* In: Bernard Banoun, Michaela Enderle-Ristori und Sylvie Le Moël (Hg.): *Migration, exil et traduction. Espace francophone et germanophone XVIII^e–XX^e siècles.* Paris 2011. S. 165–182.

kultureller Hybridität gelesen werden.¹¹ Ein weiterer Beitrag argumentiert, das Exil deutscher Schriftsteller*innen von 1933 bis 1945 in Frankreich und deren Übersetzungen habe den deutsch-französischen Kulturtransfer auch nach 1945 wesentlich beeinflusst.¹² Während in diesem Sammelband darüber hinaus Konstellationen seit der Aufklärung bis hin zu Gegenwartstexten untersucht werden, grenzt der im darauffolgenden Jahr erschienene Band seinen Forschungsgegenstand sowohl thematisch als auch zeitlich und räumlich stark ein. Denn *Traduire l'exil. Das Exil übersetzen*¹³ konzentriert sich ausschließlich auf den Zeitraum 1933 bis 1945 im deutsch-französischen Raum. Vorwiegend werden die linguistische, textliche und politische Dimension von Übersetzung und Exil erforscht. Es gibt Untersuchungen u. a. zu Fragen kultureller Identität im Zusammenhang mit Übersetzungen bei Alfred Kerr und Carl Einstein¹⁴, zu Feuchtwangers Verhältnis zu Frankreich und zur französischen Sprache¹⁵ und zu Übersetzertätigkeiten von französischen Germanist*innen, mit der Frage, inwiefern Textauswahl und Vermittlung deutscher Exilliteratur politisch motiviert war.¹⁶

Eine von mir redaktionell betreute Ausgabe des *exilograph*¹⁷ mit dem Titel *Überleben in der Übersetzung oder ‚lost in translation‘?*¹⁸ ist im Sommer 2014

¹¹Michaela Enderle-Ristori: Traduction et interculturalité: convergences chez Heinrich Mann de 1900 à l'exil. In: Bernard Banoun, Michaela Enderle-Ristori und Sylvie Le Moël (Hg.): Migration, exil et traduction. Espace francophone et germanophone XVIII^e–XX^e siècles. Paris 2011. S. 143–164. Im Gegensatz zu ihrem Beitrag im Jahrbuch für Exilforschung 25 (s. Anm. 3) untersucht Enderle-Ristori hier den Kulturtransfer bei Heinrich Mann in einem früheren Zeitraum, d. h. statt des deutsch-amerikanischen den deutsch-französischen.

¹²Danielle Risterucci-Roudnicky: Exil et traduction: du transit au transfert. In: Bernard Banoun, Michaela Enderle-Ristori und Sylvie Le Moël (Hg.): Migration, exil et traduction. Espace francophone et germanophone XVIII^e–XX^e siècles. Paris 2011. S. 221–238.

¹³Michaela Enderle-Ristori (Hg.): Traduire l'exil. Das Exil übersetzen. Textes, identités et histoire dans l'espace franco-allemand (1933–1945). Paris 2012.

¹⁴Deborah Viëtor-Engländer: Vier Personen suchen eine Sprache. Der sprachlich-kulturelle Umbruch von Frankreich nach England für Alfred Kerr und seine Familie. In: Michaela Enderle-Ristori (Hg.): Traduire l'exil. Das Exil übersetzen. Textes, identités et histoire dans l'espace franco-allemand (1933–1945). Paris 2012. S. 23–44; Marianne Kröger: Carl Einstein und Frankreich. Über-Setzung als Schlüsselbegriff eines künstlerischen Selbstverständnisses. In: Michaela Enderle-Ristori (Hg.): Traduire l'exil. Das Exil übersetzen. Textes, identités et histoire dans l'espace franco-allemand (1933–1945). Paris 2012. S. 45–65.

¹⁵Frédéric Teinturier: Lion Feuchtwanger et le français / les Français: une relation ambiguë, révélatrice d'une conception contradictoire de la langue et de la traduction. In: Michaela Enderle-Ristori (Hg.): Traduire l'exil. Das Exil übersetzen. Textes, identités et histoire dans l'espace franco-allemand (1933–1945). Paris 2012. S. 123–148.

¹⁶Sylvie Aprile: Traduit-on pour des idées? Les traducteurs germanistes français des années 1930. In: Michaela Enderle-Ristori (Hg.): Traduire l'exil. Das Exil übersetzen. Textes, identités et histoire dans l'espace franco-allemand (1933–1945). Paris 2012. S. 169–188.

¹⁷Die Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur in Hamburg gibt den halbjährlich erscheinenden Newsletter *exilograph* heraus, der wissenschaftliche Kurztexte vorwiegend von Nachwuchswissenschaftler*innen zu je einem spezifischen Thema veröffentlicht.

¹⁸Exilograph 22 (2014): Überleben in der Übersetzung oder *lost in translation*?

erschienen. Kürzere Beiträge beleuchten unterschiedliche Aspekte des Übersetzungsthemas im Exil, präsentieren erste Ergebnisse und regen zu weiteren ausführlicheren Untersuchungen an. In der Ausgabe finden sich Texte u. a. zu Stefan Zweig als Übersetzer, zu Georges-Arthur Goldschmidts selbstübersetzter Autobiografie, zu Bertolt Brechts in Amerika inszenierter englischer Fassung seines *Leben des Galilei* sowie zu Übersetzungskonstellationen in gegenwärtiger Exilliteratur von Emine Sevgi Özdamar oder Irena Brežná.

Darüber hinaus hat 2015 eine internationale Tagung zum Thema „Translation in Exile“¹⁹ stattgefunden, die verschiedene weltweite und zeitübergreifende Aspekte von Exil und Übersetzung auf den Plan gerufen hat. Die Beiträger*innen kamen überwiegend aus literaturwissenschaftlichen und translationswissenschaftlichen Disziplinen. Einige davon haben sich auch explizit mit der Rolle von exilierten Übersetzer*innen, ihrem Leben, Schaffen und Wirken auseinandergesetzt. Die Situation von aus NS-Deutschland und Österreich vertriebenen Übersetzer*innen, d. h. von denjenigen, die bereits zuvor professionell übersetzt haben, hat bisher nur sehr wenig Beachtung gefunden.²⁰ Exilierte Übersetzer*innen können jedoch durch ihre Arbeit beispielsweise einen weltliterarischen Dialog initiieren oder den bereits vorhandenen erweitern, indem sie durch ihre Übersetzungen auch Konzeptualisierungen alternativer Welten zugänglich machen – nicht zuletzt vor dem Hintergrund von rassistischen Nationalisierungsbestrebungen und dem Weltkrieg ist das von großer Bedeutung. Die Rolle von Übersetzer*innen im Exil ist die der Vermittler*innen oder Katalysatoren. Es gilt, ihre Spezifik hinsichtlich der Lebens- und Arbeitsbedingungen, der Kontakte zu Autor*innen, der Auswahl von Texten und eventuell damit verbundenen politischen Positionierungen zu erkunden und zu untersuchen. Aber auch die Übersetzungen selbst verdienen Aufmerksamkeit bezüglich ihrer Verfahrensweisen und sprachlichen wie inhaltlichen Transformationen. Die Publikation einiger Tagungsbeiträge erfolgte 2018.²¹

Betrachtet man diese in den letzten Jahren entstandenen Forschungsarbeiten, entsteht der Eindruck, dass der Fokus auf Übersetzung innerhalb der Exilforschung ein Kind dieses Jahrtausends bzw. der letzten zehn Jahre ist. Diese Beobachtung ist insofern richtig, als dass seitdem ein umfangreicheres Interesse an dieser Thematik zunehmend sichtbar wird – eine Entwicklung, die vermutlich auch vor dem Hintergrund zu sehen ist, dass wir in einer immer stärker globalisierten und vernetzten

¹⁹Die Veranstaltung fand vom 9.–11.12.2015 in Brüssel statt und wurde von Philippe Humblé, Guillermo Sanz Gallego, Desirée Schyns und Arvi Sepp als Kooperation der Vrije Universiteit Brussel, Ghent University und University of Antwerp organisiert.

²⁰Vgl. für eine erste Bestandsaufnahme Andreas F. Kellertat: Übersetzer im Exil (1933–1945). Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld. In: *Moderne Sprachen* 59/2 (2015). S. 25–147.

²¹Phillipe Humblé, Guillermo Sanz Gallego, Désirée Schyns und Arvi Sepp: Translation in Exile. Special Issue: *Cadernos de Tradução* 38 (2018).

Welt leben und uns mit den damit verbundenen sprachlichen und kulturellen Übersetzungsschwierigkeiten und -möglichkeiten permanent auseinandersetzen müssen. Die ausschließliche Betonung dieser aktuellen Forschung würde aber vergessen bzw. weiterhin ausblenden, dass einer der Ersten, der sich überhaupt mit dem literarischen Exil seit 1933 aus NS-Deutschland forschend beschäftigt hat, die Kategorie der Übersetzung von Anfang an mitgedacht und untersucht hat: Walter A. Berendsohn. Um den Forschungsüberblick zu Exil und Übersetzung auch in seinen Ursprüngen nachzuvollziehen, wird fast ein Jahrhundert zurückgegangen. Eine genaue Betrachtung von Berendsohns Forschung lohnt nicht zuletzt deshalb, weil er durch seine Arbeit einen großen Teil des möglichen Spektrums aufzeigt, innerhalb dessen der Komplex von Exil und Übersetzung Analyseansätze bietet.

2.1 Walter A. Berendsohns Exilliteraturforschung über Landes- und Sprachgrenzen hinaus

Walter A. Berendsohn (1884–1984) kann als Begründer deutschsprachiger Exilliteraturforschung betrachtet werden und wird sogar wiederholt als ihr „Nestor“²² oder ihre „Vaterfigur“²³ bezeichnet. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, und so ist dies bislang noch nicht angemessen herausgearbeitet worden, dass er zusätzlich einer der Ersten und bis heute einer der Wenigen ist, die den Aspekt der Übersetzung für die Bedeutung und Reichweite der Literatur des Exils aus NS-Deutschland betonen.

Die Tatsache, dass Berendsohn selbst Exilant war, ist für den Entstehungshintergrund seiner Forschungstätigkeit und die Bedingungen, unter denen er arbeitete, relevant und bemerkenswert, weil seine Pionierarbeit der Exilforschung im Exil auch als programmatische Gegenbewegung zum Nationalsozialismus gesehen werden kann. Damit ist sie selbst ein Gegenstand für weitere Exilforschung und liefert wichtige Dokumente ihrer wissenschaftshistorischen Anfänge. Über Berendsohns Biografie und seine lebenslang äußerst produktive und umfangreiche (Exil-)Forschungstätigkeit²⁴ gibt es insgesamt noch wenige

²²Hermann Zabel, Jakob Hessing und Helmut Müssener (Hg.): Zweifache Vertreibung. Erinnerungen an Walter A. Berendsohn. Nestor der Exilforschung. Förderer von Nelly Sachs. Essen 2000; Vgl. auch Rainer Nicolaysen: Berendsohn, Walter A. In: Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke (Hg.): Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Bd. 3. Göttingen 2006. S. 37–38.

²³Gustav Korlén in einem kurzen Dank an Berendsohn, zitiert nach: Helmut Müssener und Gisela Sandqvist (Hg.): Protokoll des 2. Internationalen Symposiums zur Erforschung des deutschsprachigen Exils nach 1933 in Kopenhagen 1972. Stockholm 1972. S. 250.

²⁴Vgl. Walter A. Berendsohn: Verzeichnis seiner 1908–1978 erschienenen Veröffentlichungen anlässlich seines 94. Geburtstages am 10. September 1978. Zusammengestellt von Brita von Garaguly. Stockholm 1978.

wissenschaftliche Beiträge,²⁵ die hier um eine umfassende Betrachtung seiner Übersetzungsforschung erweitert werden sollen.

Berendsohn, außerplanmäßiger Professor für Germanistik und Skandinavistik der Universität Hamburg, wurde 1933 entlassen. Wegen seiner jüdischen Herkunft und seines politischen, d. h. anti-nationalsozialistischen Engagements, etwa als Freimaurer, SPD-Mitglied und Mitglied der Deutschen Liga für Menschenrechte, war er den neuen Machthabern schon länger ein Dorn im Auge. Auf Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ konnten sie ihn schließlich offiziell suspendieren. Berendsohn floh kurz darauf mit seiner Familie zunächst nach Dänemark. Dort begann er „unter den schwierigen Bedingungen des eigenen Exils den ersten Versuch“, Literatur von aus NS-Deutschland geflüchteten Autor*innen „zu sammeln, zu kategorisieren und in Ansätzen auch literaturwissenschaftlich zu beschreiben“²⁶.

In Schweden, wo Berendsohn nach erneuter Flucht aus Dänemark ab 1943 lebte,²⁷ setzte er sich zeitlebens weiter für die Sammlung und Erforschung von

²⁵Vgl. zu seiner Biografie und seinen Beiträgen auf dem Weg zu einer systematischen und institutionalisierten deutschsprachigen Exilforschung die aus einer Magisterarbeit entstandene und 2010 erschienene Biografie von Claudia von Mickwitz: Walter Arthur Berendsohn – Vom Emigranten zum Exilforscher. Germanistisches Wirken unter den spezifischen Bedingungen des schwedischen Exils. Frankfurt a. M. 2010. Sowie den neueren Beitrag von Doerte Bischoff: Die jüdische Emigration und der Beginn einer (trans-)nationalen Exilforschung: Walter A. Berendsohn. In: Rainer Nicolaysen (Hg.): Auch an der Universität – Über den Beginn von Entrechtung und Vertreibung vor 80 Jahren. Reden der Zentralen Gedenkveranstaltung der Universität Hamburg im Rahmen der Reihe „Hamburg erinnert sich 2013“ am 8. April 2013. S. 53–79. Bischoff zeigt unter anderem Verbindungen zwischen Berendsohns Forschungsarbeiten und aktuellen Forschungsperspektiven und -themen der Exilforschung auf. Darüber hinaus liegen zwei Dokumentsammlungen vor: Walter A. Berendsohn 1884. Chronik und Dokumentation. Zusammenstellung von Arie Goral. Hamburg 1984. Privatdruck mit einer Auflage von 500; Zabel, H. u. a. (Hg.): Zweifache Vertreibung (s. Anm. 22).

²⁶Bischoff, D.: Beginn einer (trans-)nationalen Exilforschung (s. Anm. 25). S. 54.

²⁷Nach Schweden gelangt Berendsohn 1943 in letzter Minute durch eine gefährliche Flucht aus Dänemark, eine Überfahrt mit einem Ruderboot über den Öresund (vgl. Walter A. Berendsohn: Flucht von Dänemark nach Schweden [1963]. In: Egon Schwarz und Matthias Wegner (Hg.): Verbannung. Aufzeichnungen deutscher Schriftsteller im Exil. Hamburg 1964. S. 100–105). Berendsohn beschreibt in diesem kurzen Text die lebensgefährliche Überfahrt über das Wasser von der dänischen Küste zur schwedischen Insel Ven in einem kleinen leckenden Ruderboot: neun Stunden mit vier Personen, von denen nur einer rudern kann, bei hohem Wellengang und starker Strömung, in ständiger Angst von deutschen Patrouillenbooten entdeckt zu werden. Außer den Dingen, die er am Körper tragen und in Jackentaschen stecken kann, hat er nur „in einer Aktenmappe meine wissenschaftliche Arbeit und einige Toilettenartikel und dgl. mit.“ (S. 100) „Ich saß auf meiner Aktenmappe, etwas erhöht, so daß ich als ‚Steuermann‘ den Kurs nach des ‚Kapitäns‘ Anweisung mit Hilfe der Lichter an der schwedischen Küste ausrichten konnte.“ (S. 101) Dieser kurze Text Berendsohns über seine Flucht von Dänemark nach Schweden liest sich vor dem Hintergrund gegenwärtiger Fluchtbewegungen und der Not unzähliger fliehender und vertriebener Menschen nahezu zeitlos. Eindrücklich ist auch seine Beschreibung der Hilfsbereitschaft der Menschen, die sich um die entkräfteten Flüchtlinge gekümmert haben. „Es war tief beglückend, mitten in dieser bösen Zeit des Zweiten Weltkrieges so viel uneigennützig Hilfsbereitschaft und gütige Menschen bei meiner Flucht von Dänemark nach Schweden zu erleben.“ (S. 105).

Exilliteratur ein. Eine von ihm nach 1945 gewünschte Rückkehr wurde durch die Universität Hamburg konsequent abgelehnt.²⁸ Erst 1983, ein Jahr vor seinem Tod, erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg, nachdem ihm der Dokortitel 1933 entzogen worden war. In Schweden arbeitete Berendsohn als Archivarbeiter und später als Lehrbeauftragter am Germanistischen Institut der Universität Stockholm. Dort engagierte er sich auch als Mitbegründer und Ehrenvorsitzender der 1969 entstehenden „Koordinationsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen Exilliteratur“.

Ein sehr wichtiger und grundlegender Bestandteil von Berendsohns Forschungsarbeiten im Exil und über Literatur im Exil sind das Auffinden und Zusammentragen von Übersetzungen sowie in der Folge die systematisierende Erstellung von Übersetzungslisten. Unter anderem darauf basiert, wie im Folgenden gezeigt werden soll, eine für ihn typische Argumentationsweise, um den Stellenwert von Exilliteratur für nationen- und sprachenübergreifende Zusammenhänge zu begründen.

2.1.1 *Die humanistische Front: „Was der Index translationum verrät!“*

Für die Forschung zu Übersetzung und Literatur des Exils seit 1933 ist insbesondere der erste Teil von Berendsohns programmatischer Schrift *Die humanistische Front*²⁹, den er bis 1939 fertigstellte, maßgeblich. Die Publikation dieser Arbeit sollte sich durch die Besetzung Dänemarks und das Kriegsgeschehen bis 1946 verzögern. Den zweiten Teil der *Humanistischen Front*³⁰ erarbeitete Berendsohn bis 1949, er blieb jedoch bis 1976 unveröffentlicht.

In ihrer Monografie schreibt von Mickwitz: „*Die humanistische Front* ist in erster Linie eine Sammelleistung; sie will Grundlage weiterer Forschung sein, keine präzise Analyse.“³¹ Gerade dieser Aspekt des umfangreichen Sammelns und Kategorisierens ist aus heutiger Perspektive besonders erstaunlich, zumal Berendsohn vom Exil aus agieren musste. Dass dieser Arbeit von Kritikern, „durchaus in diskreditierender Absicht“, Ungenauigkeiten nachgewiesen werden konnten, sei nach von Mickwitz angesichts der „Beschränkungen, die das Exil Berendsohn

²⁸Vgl. Bischoff, D.: Beginn einer (trans-)nationalen Exilforschung (s. Anm. 25). Bischoff, seit 2011 Leiterin der 2001 posthum nach ihm benannten Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutschsprachige Exilliteratur in Hamburg, bezeichnet in ihrem Beitrag das unrühmliche Verhalten der Universität Hamburg Berendsohn gegenüber als „Geschichte der Infamie und Dämfamierung, des Schweigens und Vergessens, der unterlassenen Gesten der Reue und der nicht wahrgenommenen Chancen der Wiederbegegnung“ (S. 53).

²⁹Walter A. Berendsohn: *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegausbruch 1939*. Zürich 1946.

³⁰Walter A. Berendsohn: *Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Zweiter Teil: Vom Kriegausbruch 1939 bis Ende 1946*. Worms 1976.

³¹Mickwitz, v.C.: Walter Arthur Berendsohn (s. Anm. 25). S. 71.

aufgelegte³², unumgänglich gewesen. Sie sei daher nicht mit modernen wissenschaftlichen Standards zu Friedenszeiten zu messen. Außerdem hat Berendsohn um diesen Umstand gewusst, wie sich zeigt, wenn er in einem nachträglichen Vorwort den zweiten Teil der *Humanistischen Front* als „in manchen Teilen überholt“³³ beschreibt und um Ergänzung, Korrektur und Vervollständigung bittet. Dennoch, so kann man mit von Mickwitz festhalten, „besitzt das Werk mehr als nur Versuchscharakter und ist nicht nur als übersichtlich verfaßte Basisschrift, sondern auch als zeitgenössische Quelle für die weitere Exilforschung nach wie vor bedeutsam.“³⁴

Berendsohn, der sich wie nicht wenige andere Exilant*innen auch im Exil selbst als Übersetzer betätigt,³⁵ veranschaulicht den Zusammenhang von Übersetzung und Exilliteratur bereits im ersten Teil der *Humanistischen Front*. In einem Kapitel, das die Überschrift „Die Emigranten-Literatur repräsentiert Deutschland in der Weltliteratur“³⁶ trägt, bezieht er sich dazu unter anderem auf den „Index Translationum“. Dabei handelt es sich um eine 1932 auf Initiative des

³²Mickwitz, v.C.: Walter Arthur Berendsohn (s. Anm. 25). S. 71.

³³Walter A. Berendsohn: Neues Vorwort des Verfassers (September 1973). In: Ders.: Die humanistische Front. Einführung in die deutsche Emigranten-Literatur. Erster Teil: Von 1933 bis zum Kriegsausbruch 1939. Zürich 1946. S. XI.

³⁴Mickwitz, v.C.: Walter Arthur Berendsohn (s. Anm. 25). S. 71.

³⁵Helmut Müssener zufolge hat Berendsohn als eine*r der wenigen Exilant*innen in Schweden aus dem Schwedischen übersetzt, in erster Linie Lyrik von August Strindberg, zu dem Berendsohn ohnehin viel gearbeitet hat (vgl. Helmut Müssener: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933. München 1974. S. 354, 360.) Siehe zum Thema Exilant*innen als Übersetzer*innen u. a. Abschn. 2.3 dieser Arbeit.

³⁶Berendsohn, W.A.: Die humanistische Front. Erster Teil (s. Anm. 29). S. 153–182. Berendsohn verwendet statt des Begriffs „Exilliteratur“ konsequent die Formulierung „Emigranten-Literatur“ – allerdings, so von Mickwitz, nur bis 1945: „Infolge der terminologischen Ideologiekritik nach Kriegsende definierte er sie als die ‚Deutsche Literatur der Flüchtlinge aus dem Dritten Reich‘ um.“ (Mickwitz, v.C.: Walter Arthur Berendsohn (s. Anm. 25). S. 22). Bischoff erachtet diese begriffliche Positionierung Berendsohns in zweierlei Hinsicht als aufschlussreich: Einerseits lasse das lebenslange Hadern mit dem Begriff „Exilliteratur“ erkennen, dass „[d]ie Grenzen zwischen Exil und Emigration [...] für ihn vor allem mit Blick auf die Tatsache, dass der weitaus größte Teil der Flüchtlinge nicht nach Deutschland zurückkehrte, nicht klar zu ziehen“ sind. Andererseits stelle er sich damit auch gegen die zeitliche Begrenzung 1933 bis 1945, wie sie teilweise noch heute zur Definition von Exilliteratur herangezogen wird, zugunsten der „Vorstellung, dass die exilierten, in verschiedenen Ländern zerstreut lebenden Autoren auch nach 1945 weiterhin zu einer deutschen Kultur beitragen können (z. B. indem sie deutsch schreiben)“. (Bischoff, D.: Beginn einer (trans-)nationalen Exilforschung (s. Anm. 25). S. 71–72). Vor dem Hintergrund, dass diese Kriterien einer zeitlich genau begrenzten Epochenabsteckung sowie der Frage, ob die ins Exil Geflohenen zurückkehren oder dort bleiben, ob das Exil eine neue Heimat werden kann oder nicht, in der heutigen Debatte zwar immer noch diskutiert werden, sich aber eine weiter gefasste Definition zugunsten einer Öffnung des Forschungsfeldes in verschiedene Richtungen im Zuge ist, sich durchzusetzen, wird in diesem Kapitel zu Berendsohn weiterhin von Exilliteratur gesprochen. Vgl. dazu auch die Erläuterungen zu dem in dieser Arbeit zugrunde liegenden Exilliteratur-Begriff in Kap. 1.